

Hans-Georg Soldat

»Vorschlag Todesurteil«

Illegale Literatur und der »Rundfunk im amerikanischen Sektor« (RIAS) –
Fragmente einer Geschichte¹

»Die Rolle von Westpresse und Rundfunk« hieß das Thema dieses Aufsatzes ursprünglich. Eine natürlich unmögliche Aufgabe im vorgegebenen Rahmen. Das schrie nach einer großen wissenschaftlichen Untersuchung, nach gediegener Feldforschung, aber auch nach einem Referenten, der diese Rolle aus eigenem Erleben beschreiben konnte. Ich dagegen saß am anderen Ende, strukturierte neben vielen, vielen anderen den Stoff, der es westlichen Medien, in meinem Fall natürlich nur einem, überhaupt erst ermöglichte eine – wie auch immer wichtige – Rolle spielen zu können. Noch genauer: Ich organisierte als RIAS-Literatur-Redakteur 27 Jahre lang – auch wieder neben vielen anderen – den die DDR betreffenden Buch-Stoff, versuchte beispielsweise längere Ausstrahlungszeiten herauszuschlagen, Autoren zu finden, die am genauesten ein bestimmtes Thema behandeln konnten, Sendezeiten zu beschaffen, die nicht immer mitten in der Nacht lagen und manchmal schrieb ich auch selbst das eine oder andere. Welche Rolle das alles hier, in der früheren DDR, spielte? Wir hofften immer das Beste, wussten zwar, dass »Information« gewissermaßen lebenswichtig war, was aber Sendungen konkret für Wirkungen hatten, das erfuhren wir manchmal erst nach Jahren, oft jedoch nie.

Und doch gehört diese Seite unmittelbar zum Thema, bedingt es geradezu. Was waren das beispielsweise für Leute, die da über Bücher sprachen, die in der DDR brennend interessierten, manchmal wohl aber auch nicht? Nach welchen Kriterien arbeiteten sie? Wie kamen sie zu bestimmten Einschätzungen? Der verwunderte Zeitungsleser las ja gelegentlich im *Neuen Deutschland* einen Kommentar, der nur verständlich war, wenn man etwa eine RIAS-Literatursendung oder eine andere westliche Quelle zu diesem Thema gehört oder gelesen hatte. Der Berichterstatter vom *Neuen Deutschland* hatte das natürlich, und – schlimm für die Theorie – er setzte stillschweigend und fraglos voraus, dass seine Leser in der DDR diese Informationen ebenfalls schon aus Westquellen hatten. Eine Schizophrenie, die im Laufe der Jahrzehnte so selbstverständlich geworden war, dass sie offenbar nicht mehr

¹ Vortrag an der Universität Leipzig vom 27. September 2007; veröffentlicht in: Lokatis, Siegfried; Sonntag, Ingrid (Hg.): Heimliche Leser in der DDR – Kontrolle und Verbreitung unerlaubter Literatur. Ch. Links Verlag, Berlin 2008.

wahrgenommen wurde. Das hatte übrigens eine ziemlich strikt durchgehaltene Sendeform bei uns in der RIAS-Literatur zur Folge: Wir verbannten, soweit wie möglich, die überall sonst beliebten Kurzrezensionen und versuchten, meist in Form von Halbstundensendungen, nicht nur eine Meinung zu einem bestimmten Buch zu liefern, sondern immer auch Zitate, meist im Verhältnis ein Drittel (Meinung) zu zwei Drittel (Zitat), damit sich der Hörer wenigstens ein ungefähres Bild von dem betreffenden Buch machen konnte.

Aber gehen wir etwas systematischer vor.

Westmedien, und ich beschränke mich jetzt hier ausdrücklich zunächst auf den Rundfunk, auf den RIAS im Besonderen, müssen unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden. Zunächst: Was machte ihren Erfolg aus? Das lässt sich relativ leicht beantworten: Freie politische Information, Musik, die junge Leute gerne mochten – der RIAS-Treffpunkt und später das Programm von RIAS 2 waren möglicherweise die meistgehörten Sendungen in der DDR – Hintergrundberichte und, irgendwann ziemlich weit hinten, auch ein spannendes Literaturprogramm.

Doch gleich kommen die berühmten Wenn und Aber. Als ich meine Erinnerungen der letzten fünfzig Jahre überdachte, fiel mir ein Aspekt sofort ein: der geschichtliche. Die letzten 50–60 Jahre sind schließlich ganz und gar keine konsistente Epoche. Im Gegenteil. Aber es gibt meines Wissens keine Untersuchung, die die sich wandelnde Rolle des Rundfunks von 1945 bis etwa zum Ende der DDR behandelt, also die Zeitspanne, die uns hier besonders interessiert.

Ein anderer Gesichtspunkt relativiert den Begriff der reinen Literatur. Westliche Medien waren, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, in der DDR per Definition Sprachrohre des Klassenfeindes. Das hatte – gerade in der Frühzeit der DDR – oft genug zur Folge, dass man in der innerkulturpolitischen Diskussion der DDR einen Autor, der in einem Westmedium gelobt wurde, nun mit Misstrauen beäugte. Der RIAS hatte es diesbezüglich besonders schwer. Er war geradezu die Inkarnation des Klassenfeindes, Spionagezentrale obendrein, ein Abgrund der ideologischen Diversion. Eine wägende Rezension über einen DDR-Autor und die offizielle DDR begann, über ihn die Stirn zu runzeln. Das machte jede Betrachtung von Literatur doppelt schwer. In den späteren Jahren trat dieser Gesichtspunkt allerdings mehr und mehr in den Hintergrund. Doch die Frage blieb: Wie unbeschwert durfte die lobende Besprechung eines DDR-Buches im RIAS sein?

Vielleicht sollte an dieser Stelle aber auf eine grundlegende Besonderheit hinweisen, die den RIAS von allen anderen ARD-Anstalten unterschied. Nicht, dass er ein de jure amerikanischer Sender war, sondern weil er als Einziger – neben dem erst sehr viel später gegründeten

Deutschlandfunk – explizit ein Programm für die Hörer in Ost-Berlin und der DDR machte. West-Berlin gehörte bei uns selbstverständlich dazu. Daher waren die Programme des RIAS auch nach Westen hin abgeschirmt und in den alten Bundesländern im Allgemeinen nur schwer zu empfangen. Der RIAS gehörte auch nicht der ARD an, sondern war ihr nur assoziiert. Alle anderen Anstalten waren gewöhnliche Landesrundfunkanstalten, deren DDR-Programmschwerpunkte vor allem als Information für die Hörer im eigenen Sendegebiet gedacht waren. Natürlich beachtete man, dass die Programme auch in weiten Teilen der DDR zu hören waren.

Der dritte Gesichtspunkt, der hier hervorzuheben wäre, ist der der Schnelligkeit. Der Rundfunk war das schnellste Massenmedium jener Jahre, selbst heute ist nur das Internet ein bisschen schneller. Doch während das im Westen gezielt benutzt wurde, um gegenüber den Printmedien oder auch anderen Sendern einen Informationsvorsprung zu bekommen, war in der DDR der Rundfunk eingebettet in die allgemeine parteiliche Informationspolitik. Zur Genüge bekannt ist das Warten auf eine offizielle Reaktion zu irgendeinem weltbewegenden Ereignis. Das konnte dauern. Stalins Tod, Chruschtschows antistalinistische Geheimrede auf dem 20. Parteitag der KPdSU, der Ungarnaufstand 1956, der Einmarsch in die Tschechoslowakei – und das sind nur wenige Beispiele. Selbst die Stasi war mit dieser Rolle nicht glücklich. In einer »Fachabschlußarbeit« der so genannten Juristischen Hochschule Potsdam des Ministeriums für Staatssicherheit von Oberleutnant Roland Miseler mit dem barocken Titel »Die Rolle der gegnerischen elektronischen Funkmedien im System der politisch-ideologischen Diversion, ihre Mittel und Methoden der subversiven Tätigkeit, erläutert am Beispiel des Senders RIAS (Rundfunk im amerikanischen Sektor)« vom 7. Juni 1988², das ich in der Birtler-Behörde ausgegraben habe, wird das sehr klar formuliert: »Im Rahmen der politisch-ideologischen Diversion ist der Sender ständig bemüht, seine geografische Lage und den Vorteil des Hörfunks gegenüber Presse und Fernsehen auszunutzen, politische Geschehnisse des Tages aktuell aufzugreifen und zu kommentieren. Die schnelle Berichterstattung und Kommentierung von Ereignissen in der DDR erfolgt daher mit dem Ziel, noch vor den Medien der DDR unter der Bevölkerung der DDR meinungsbildend zu wirken.

Im Gegensatz zu den Jahren des Kalten Krieges ist der RIAS in den letzten Jahren in seiner Sendetätigkeit bemüht, offene Aufrufe zu staatsfeindlichen Verhalten und Aktivitäten

² Miseler, Roland: Die Rolle der gegnerischen elektronischen Funkmedien im System der politisch-ideologischen Diversion, ihre Mittel und Methoden der subversiven Tätigkeit, erläutert am Beispiel des Senders RIAS (Rundfunk im amerikanischen Sektor). BStU (ZA), ZAIG MfS 8160 vom 7. Juni 1988.

weitgehend zu meiden. RIAS versucht heute, seinen Programmauftrag vor allem durch die Verbreitung von Informationen umzusetzen, mit denen in indirekter Art und Weise Diskussionen ausgelöst und geschürt werden, aber auch zu feindlich negativen Verhaltensweisen und Aktivitäten instruiert wird.«³

Hier wird in exemplarischer Weise die kulturpolitische Dimension aller Sendetätigkeit des Westens angesprochen. Ich habe vergebens versucht, ausfindig zu machen, was »Informationen« sein könnten, »mit denen in indirekter Art und Weise Diskussionen ausgelöst und«, noch viel schlimmer, »geschürt werden«. Es konnte sich doch dem Wortlaut nach nur um bislang »unbekannte« Informationen handeln, solche, die die DDR nicht gab. Ja, warum eigentlich nicht? Offenbar reichte es, dem Hörer das Stellen dieser Frage zu ermöglichen, um der Subversion und Diversantentätigkeit verdächtigt zu werden. Denn um etwas anderes handelt es sich nicht, wenn man die Aussage des Oberleutnants Miseler auf seinen Paragraphenkern zurückführt.

Doch lassen Sie mich an dieser Stelle kurz eine Geschichte einflechten, die gewissermaßen symptomatisch zusammenfasst, was der Rundfunk in jenen wilden Jahren der Ost-West-Auseinandersetzung war. Anfang/Mitte der siebziger Jahre rezensierten wir kurz einen Band des Verlages Volk und Welt, ein Buch aus der Sowjetunion, das damals schon vor einiger Zeit erschienen war. Ich weiß wirklich nicht mehr, wie es hieß oder wer es geschrieben hatte. Wochen später erzählte mir ein Besucher Ost-Berlins, der regelmäßig die Buchhandlungen dort aufsuchte, dass er vergeblich versucht habe, das Buch zu bekommen. Die Buchhändlerin, die ihn nun schon seit langem als treuen Besucher kannte, erzählte ihm dann im Vertrauen, dass das Buch nach seiner Besprechung im RIAS binnen kurzem zur Bückware geworden war, obwohl es vorher als Ladenhüter wie Blei in den Regalen gelegen hatte. Wir waren ziemlich sprachlos, andererseits hatten wir keine Ursache, an der Richtigkeit dieser Mitteilung zu zweifeln. Großes Geschrei haben wir nicht darum gemacht. Zum einen, weil sich das nicht ziemt, denn Eigenlob stinkt bekanntlich, zum anderen wussten wir nicht, wie solch eine Mitteilung ausgelegt werden konnte. Man hatte da schon sein blaues Wunder erlebt. Doch das führt mich stracks zurück zum Wandel des Rundfunks im Laufe der Jahre. Den Beginn nach 1945 habe ich noch in Frankenberg bei Chemnitz miterlebt. Es ist heute kaum noch bekannt, dass die sowjetische Besatzungsmacht in ihrer Zone anfangs Radios beschlagnahmte. Auf ihren illegalen Besitz – so wurde damals zumindest kolportiert – stand die Todesstrafe. Das war kurz nach dem Ende des Krieges. Schon sehr bald jedoch wurden

³ Ebenda, Bl. 26 (MfS-Zählung Seite 26).

Rundfunkgeräte wieder zugelassen. Man konnte sie sich sogar irgendwie besorgen. Zur Not bastelte man sich einen Detektor, was ohne große Kenntnisse möglich war. Der Hunger nach freier Information – frei, und das muss besonders betont werden, im Gegensatz zur Propaganda der Nazis! – war unvorstellbar. In meinem Detektor war der Sender Leipzig naturgemäß der Ortssender. Sein Pausenzeichen aus der musikalischen Umsetzung des Namens BACH, B-A-C-H, war allgegenwärtig.

Mit der zunehmenden Möglichkeit, auch weitere Sender zu empfangen, stieg die Möglichkeit der Differenzierung. Bald nach der Gründung der DDR etablierten sich Hörergewohnheiten, zu denen Westrundfunksender – Fernsehen gab es ja in dieser Frühzeit noch nicht – unabdingbar dazu gehörten. Der deutsche Dienst der BBC wurde viel gehört – schon in Erinnerung an Kriegszeiten, in denen die Nachrichten des Londoner Rundfunks zum Objektivsten zählten, was es damals gab – der NWDR, der erst später in den NDR und den WDR aufgespaltet wurde, der RIAS, und für die Besitzer besserer Geräte der schweizerische Rundfunk, vor allem der Landessender Beromünster – auch er eingedenk der Kriegszeiten. Nun will ich mich beim Folgenden nicht ganz genau festlegen, ich war damals Kind, Jugendlicher, und selbst als politisch Interessiertem waren einem da manch andere Dinge näher als eine noch so weltweit geführte ideologische Auseinandersetzung. Erst sehr viel später, Jahrzehnte später, habe ich versucht einen Eindruck zu verifizieren, der aus der damaligen Zeit rührte: dass nämlich diese Auseinandersetzung in einer sehr viel rüderen Tonart, mit sehr viel härteren Bandagen geführt wurde als in den siebziger und achtziger Jahren, als ich dann selbst ein Teilchen dieser Auseinandersetzung wurde. Meines Erachtens überkreuzten sich hier zwei Komponenten: Einmal die Tonart der Nazipropaganda, ihre Aggressivität, ihre polemischen Abkürzungen, die sich fast unverändert, wenn auch mit anderen Inhalten, in Ost wie West gleichermaßen fanden. Nicht bei allen, aber doch sehr merkbar. Die andere Komponente war eine sozusagen national gestimmte – damals war das Gefühl, ein einziges Land zu sein, eine Nation mit einer großen, wenngleich fragwürdigen Geschichte, noch ganz lebendig. Entsprechend grell war der Ton der Empörung angesichts der beginnenden Teilung Deutschlands, die wirklich als nationales Unglück, als Unrecht, als nicht hinnehmbar angesehen wurde. Schuld waren natürlich immer die anderen. Es war eine Empfindung, die von den meisten Deutschen tatsächlich geteilt wurde.

In dieser Gemengelage gab es für die leisen Töne wenig Chancen. Dazu kam, dass es in der Phase des primären Stalinismus bis zum Tode des Diktators in der DDR keinerlei Rechtssicherheit gab. Man konnte des Nachts verhaftet werden und anschließend war es manchmal, als hätte es einen nie gegeben. Und bald war das Hören von westlichen Sendern

ähnlich strafbar wie in der Nazizeit. Was den RIAS anlangte, so gab es nochmals Verschärfungen. Nur um die damaligen Zustände und die Rolle des Rundfunks zu charakterisieren, sei hier kurz auf die so genannte Aktion »Enten« eingegangen. Eines der finstersten Kapitel des Ost-West-Rundfunkkrieges, gerichtet gegen Hörer des RIAS, vornehmlich jene, die mit ihm Kontakt aufnahmen, bei denen also, der eigenen Propaganda nach, der Spionagevorwurf besonders nahe lag. Die Grundlage war ein Dokument aus dem Jahre 1955, das 1998 von Karl Fricke und Roger Engelmann in ihrem Band »Konzentrierte Schläge – Staatssicherheitsaktionen und politische Prozesse in der DDR 1953–1956« veröffentlicht wurde⁴:

»Regierung der Deutschen Demokratischen Republik

Ministerium des Innern

Staatssekretariat für Staatssicherheit

Stellvertreter des Staatssekretärs

Berlin, den 10.2.1955

Operativplan

Geheime Verschlusssache

Betr.: Durchführung der Aktion »Enten« [...]

Die Aktion »Enten« stellt sich das Ziel, nicht nur die Agenturen des Rias zu zerschlagen und sie ihrer gerechten Bestrafung zuzuführen, sondern durch richtige politisch operative Maßnahmen dem Rias einen solchen Schlag zuzufügen, der es möglich macht, diesen amerikanischen Sender vor dem gesamten deutschen Volk und der Weltöffentlichkeit als Spionagezentrale des amerikanischen Geheimdienstes zu entlarven.«⁵

Es folgt ein Maßnahmenkatalog mit schrecklichen Folgen für die Betroffenen:

»Alle in der Anlage aufgeführten Agenten bzw. Spione, die im Bezirk ... wohnhaft sind, sind nach Auslösung der Aktion zu verhaften bzw. festzunehmen. In den Bezirken ist ein Einsatzstab zu bilden, der sich zusammensetzt aus dem Leiter der Bezirksverwaltung, dem Leiter der Abteilung II, dem Leiter der Abteilung VIII und der Abteilung IX

[...]

⁴ Fricke, Karl Wilhelm; Engelmann, Roger: Konzentrierte Schläge. Staatssicherheitsaktionen und politische Prozesse in der DDR 1953–1956 (im Folgenden: Konzentrierte Schläge). Berlin 1998.

⁵ Operativplan v. 10.2.1955 GVS 751/55; BStU, ZA, Dokument 102103, Bl. 1f. (MfS-Zählung). In Fricke; Engelmann: Konzentrierte Schläge, S. 173 u. 318.

Die Festnahmen der Agenten sind gut vorzubereiten und nach Möglichkeit konspirativ zu führen, d.h. sie aus ihren Lebensbedingungen herauszunehmen ohne daß ihr Fehlen oder Fernbleiben sofort Verdacht erregt.

[...]

In den Bezirksverwaltungen sind Festnahmegruppen zu bilden und entsprechend des Festnahmeplanes einzuweisen.«⁶

Besonders makaber ist die bürokratische Gründlichkeit, mit der diese Aktion vorbereitet wurde. Mir liegen solche Vergleiche ganz und gar nicht, doch hier hat man wirklich das Gefühl einer inneren Verwandtschaft mit dem Naziregime:

»Über die durchgeführten Maßnahmen, (Festnahmen, Durchsuchungen, u.a.) ist der Hauptabteilung IX nach dem Meldeformular A und B nach Auslösung der Aktion täglich 2 mal (um 10.00 und 17.00 Uhr) Bericht zu erstatten. Die Meldung erfolgt zahlenmäßig über Fernschreiber nach den Ziffern und Buchstabenbezeichnungen des Meldeformulars, (Meldungen mit Namensangaben über Abteilung XI). [...]

Für die Durchführung der Aktion »Enten« ist im SfS der stellvertretende Leiter der Hauptabteilung II, Oberstleutnant F o l k verantwortlich, sowie Oberstleutnant K ö n i g (Zimmer 2247, Telefon 371)

Die Aktion wird von mir mit der Bekanntgabe des Kennwortes »P a n n e « ausgelöst.
Mielke

Generalleutnant«⁷

Etwas später löste Mielke die Aktion »Enten« aus.⁸ »Innerhalb von zwei Wochen«, so schreiben Karl Wilhelm Fricke und Roger Engelmann, »kam es zur Verhaftung von insgesamt 49 Personen, denen Kontakte zum RIAS vorgeworfen wurden. Die Festnahmen betrafen das gesamte Gebiet der DDR mit einem deutlichen Schwerpunkt im Raum Berlin/Potsdam, wo fast die Hälfte der Festgenommenen wohnte.« Einige mussten freilich sofort wieder freigelassen werden, weil die »Beweislage« allzu ungenügend war, bei anderen wirkten die Vorwürfe konstruiert. Lediglich fünf Personen blieben schließlich für den Schauprozess übrig, der im Juni 1955 begann.

Das Verfahren selbst war eine Justizfarce. »Ulbricht lag lange vor Prozesseröffnung ein Papier des ZK-Abteilungsleiters Klaus Sorgenicht vom 14. Juni mit den Strafvorschlägen für die einzelnen Angeklagten vor. Der Erste Sekretär strich das für den Hauptangeklagten Wiebach

⁶ Ebenda, Bl. 2f. (MfS-Zählung). In Fricke; Engelmann: Konzentrierte Schläge, S. 173 u. 317f.

⁷ Ebenda, Bl. 4 (MfS-Zählung). In Fricke; Engelmann: Konzentrierte Schläge, S. 173 u. 318 f.

⁸ Fricke; Engelmann: Konzentrierte Schläge, S. 173–181.

vorgesehene ›lebenslänglich‹ durch und schrieb ›Vorschlag Todesurteil‹ darüber. Die restlichen Strafvorschläge ließ er stehen und setzte ›Einverstanden Ulbricht‹ darunter.«⁹ Walter Ulbricht entschied hier nicht nur rechtswidrig als oberster Gerichtsherr, er sprach die Urteile, noch bevor überhaupt die Anklage erhoben wurde. Am 14. September 1955, um zwei Uhr nachts, starb Joachim Wiebach, schuldig gesprochen der »Militärspionage« in der Untersuchungshaftanstalt Dresden I unter dem Fallbeil. Er war 27 Jahre alt. Die Gnadengesuche der Eltern waren abgelehnt worden, der Vater wurde von der Hinrichtung erst am 14. November mündlich unterrichtet.

Sie werden bemerkt haben, dass ich das Thema »17. Juni 1953 und der RIAS« zunächst ausgespart habe. Das hat Gründe: Einmal müsste es wohl ausführlicher behandelt werden als es hier möglich ist, zum anderen verlässt man die literarische Ebene, von der hier ja doch vornehmlich die Rede sein soll und drittens ist das Thema, entkleidet man es der darum gewobenen Mythen und Falschmeldungen, viel weniger sensationell als es den Anschein hat. Nur soviel: Unstrittig ist unterdessen in der seriösen historischen Forschung, dass der RIAS damals eher sogar besänftigte als aufhetzte. Das belegen die Sendeprotokolle und die übereinstimmenden Berichte aller Beteiligten. Freilich: Die damals völlig neue und für deutsche Ohren auch absolut ungewohnte Art hautnah, viel öfter live und ohne vorher aufgezeichnete Bandkonserven ein nahtloses Programm zu fahren – heute eine Selbstverständlichkeit in Krisenzeiten – hatte eine unglaublich emotionalisierende, aufwühlende und mitreißende Wirkung. Es war eben etwas Anderes, zu hören, wie einem atemlosen Reporter am Potsdamer Platz die Kugeln um die Ohren pfeifen, als davon in einem späteren Bericht zu erfahren. Man fühlte sich als Beteiligter. Ich habe die Wirkung selbst als Oberschüler in Frankenberg miterlebt, kenne meine Reaktionen und die meiner Mitschüler, Freunde und Bekannten – sie reichten von Wut, Aggressivität, dem Bedürfnis da mitzumachen bis zu Tränen bitterster Enttäuschung. Die DDR hatte nichts, was sie dem entgegensetzen konnte. In diesen Berichten gab es nichts Geschöntes, nichts Geglättetes, es war die krude Wirklichkeit, die zu hören war, mit allen Ungereimtheiten, Widersprüchen und auch Fehlern. Es waren dunkle Sternstunden des Rundfunks. In diesem Sinne stimmt in der Tat, was Egon Bahr, der damalige Chefredakteur des RIAS in seinen Erinnerungen schrieb: »Ohne den RIAS hätte es den Aufstand so nicht gegeben.« Geradezu als Treppenwitz der Geschichte mutet es an, dass ausgerechnet am 16. Juni 1953 der berüchtigte Senator McCarthy

⁹ Fricke; Engelmann: Konzentrierte Schläge, S. 175. Vgl. Wendel, Eberhard: Ulbricht als Richter und Henker – Stalinistische Justiz im Parteauftrag, Berlin: Aufbau 1996, S. 102–105. Vgl. auch Wendel, Eberhard: Ulbricht als Richter und Henker – Stalinistische Justiz im Parteauftrag, Berlin 1996, S. 102–105.

gegen den damaligen amerikanischen RIAS-Direktor Gordon Ewing ein Verfahren wegen kommunistischer Umtriebe im RIAS eröffnen wollte¹⁰. Eine Tatsache, die übrigens in der Propaganda der DDR nie erwähnt wurde.

Doch es ist wohl höchste Zeit, etwas näher an die Gegenwart zu kommen. Die Einführung des Fernsehens änderte zunächst wenig am Rang des Radios – das TV entwickelte sich nur langsam, der Kreis jener, die Fernsehen hatten, wuchs nur vergleichsweise zögernd – erst in den siebziger Jahren bekam das Fernsehen einen größeren Stellenwert. Und es dauerte weitere Zeit, bis sich allmählich auch literarische Sendungen etablierten, die jedoch nur eine Randexistenz fristeten – woran sich eigentlich bis heute, von Ausnahmen abgesehen, nicht viel geändert hat. Literatur im Fernsehen findet meist als Interviews mit Schriftstellern statt. Freilich: Ein Interview mit Stefan Heym in der ARD hatte in den achtziger Jahren eine wesentlich größere Wirkung als jede Sendung von und mit ihm im RIAS. Doch in den Achtzigern hatte sich der Stellenwert des Rundfunks sowieso schon wesentlich verringert. Nur eine, wenn auch noch große, Minderheit schätzte die zeitaufwändigen Analysen und Lesungen des Rundfunks, die meisten suchten die schnelle Information – zweifellos ebenfalls ungemein wichtig, aber weniger im literarischen Bereich, obwohl wir natürlich darauf reagierten und ein Literaturmagazin etablierten, das sich dann sogar einer gewissen Beliebtheit erfreute.

Was waren das aber für Informationen? Auch hier hatte sich im Laufe der Jahrzehnte eine dramatische Verschiebung ergeben. Kurz nach dem Krieg stand das Bemühen im Vordergrund, wieder Anschluss an die internationale Moderne zu finden, die finsternen Jahre der Nazizensur und der völkischen Unkultur zu überwinden. »Bücher, die wir nicht lesen durften«, »Fremde Dichtung« und Berichte von Verfolgten des Dritten Reiches, »Das heimliche Deutschland«, waren typische Sendetitel der damaligen Jahre¹¹. Als Sonderfall muss freilich angesehen werden, dass Gerhart Hauptmanns »Agamemnons Tod« seine Welturaufführung am 28. Juli 1946 als Hörspiel im RIAS hatte – also noch vor der Uraufführung im Deutschen Theater 1947 in Ost-Berlin.¹² Damals gab es noch viele Berührungspunkte zwischen Ost und West, obwohl schon sehr bald eine gewisse Zögerlichkeit sowjetischer Stellen zu spüren war, was bestimmte Autoren der westlichen Moderne anging. Mit der aufkommenden Formalismus-Diskussion auch in der DDR und

¹⁰ Vgl. Kundler, Herbert: RIAS Berlin. Eine Radio-Station in einer geteilten Stadt. Berlin 1994, S. 189–198.

¹¹ Ebenda, S. 48 f. und Anmerkung 1. Hier kamen etwa Robert Havemann, Greta Kuckhoff, Günther Weisenborn, Eva Lippold, Wolfgang Langhoff, Bruno Baum oder Anne Saefkow zu Wort.

¹² Ebenda, S. 50.

ihren Folgen, wie Unterdrückung bestimmter Schriftsteller und der zunehmenden Zensur von Büchern, verlagerte sich westlicherseits fast automatisch der Schwerpunkt auf die Vorstellung solcher Bücher und ihrer Verfasser. Hier war man auf beiden Seiten nicht gerade zimperlich: »Haust Du meinen Autor, hau ich Deinen Autor«, hieß es oft genug. Und so war Brecht nicht eben gut gelitten in Westdeutschland, während in der DDR George Orwell geradezu ein Anathema wurde.

Während solche Töne im Laufe der Jahrzehnte leiser wurden, kam eine neue Debatte auf – über die jungen Schriftsteller der DDR. Günter Kunert, Sarah Kirsch, Christa Wolf, Volker Braun. Nach dem Mauerbau schwappte die Lyrikwelle herein – Slogan: »Die Welt mit Lyrik bombardieren« –, und es wurde notwendig, sich damit zu beschäftigen. Man sollte es schließlich nicht leugnen, dass lange Jahre das literarische Geschehen der DDR im Westen aus einem gewissen Gefühl der Überheblichkeit heraus als eher marginal angesehen wurde. Das ging nun nicht mehr. Die Jungen waren unleugbar begabt. Mitte der sechziger Jahre kamen dann die berühmten Lesungen mit DDR-Autoren in Siegmunds Hof, einem Studentenwohnheim in West-Berlin, die die literarische Eiszeit zwischen Ost und West beendeten. Seit diesen Lesungen war es möglich, im Westen eher unbefangen über DDR-Literatur zu sprechen.

Das änderte sich grundsätzlich nicht bis zum großen Knall: der Ausbürgerung Wolf Biermanns. Bis dahin konstatierte man zwar im Westen nach einem gewissen Auf und Ab eine wieder zunehmende Vereisung des kulturpolitischen Klimas in der DDR, die immer wieder von uns angesprochen und kritisiert wurde, doch andererseits gab es weitere Anzeichen einer Normalisierung zumindest des Tons. So trauten sich mehr und mehr DDR-Schriftsteller dem RIAS Interviews zu geben. Es gehört zu den kleinen Geschichten am Rande, dass das in der offiziellen DDR natürlich Unmut hervorrief und eine eher hilflose Reaktion auslöste: Schriftsteller mussten sich in den Siebzigern bei ihren Reisen nach West-Berlin verpflichten, dem RIAS keine Interviews zu geben. Nachdem uns das bekannt war, machte ich beispielsweise eben das Interview offiziell für Radio Bremen und sagte es dann weitläufig an: »In einer Aufnahme für Radio Bremen ...«. Wie wir erst sehr viel später erfuhren, löste das in der DDR auf der einen Seite reinste Schadenfreude, auf der anderen zähneknirschende Wut aus – und die Verpflichtung entfiel. Warum nicht gleich so?

Nach der Ausbürgerung Wolf Biermanns zerfaserten die literarische Szene und die Kulturpolitik der DDR gleichermaßen. Eine konsistente Linie war nicht mehr erkennbar. Zunehmend wichtig wurde es, die sich allmählich herausbildende literarische Opposition in der DDR zu unterstützen, sie zu Wort kommen zu lassen und zu ermutigen. Das war ein

Balanceakt sondergleichen. Im Gegensatz zu dem, was die DDR-Propaganda bis zum Schluss behauptete, war es ja durchaus nicht so, dass nun etwa bei uns alle veröffentlicht wurden, die irgendwie gegen die DDR waren oder deren Bücher nicht gedruckt wurden. Schließlich gab es auch Manuskripte, deren »literarischer Wert« nicht gerade für eine Veröffentlichung sprach. Andererseits taktierte die Kulturpolitik der DDR oft so grauenhaft dilettantisch, dass es wegen eines unterdrückten Buches einen Heidenaufruhr gab, den kein Medium mehr ignorieren konnte, obwohl einem dabei gewissermaßen die literarische Seele wehtun konnte. Und das Schlimmste dabei: Die DDR lernte nicht daraus! Ein halbes Jahr später gab es einen ähnlichen Skandal und alles begann von vorne. Dagegen konnte man im Grunde nur ein einziges Prinzip setzen: den Appell zu mehr Toleranz Andersdenkenden gegenüber. Wenn man ein Kriterium für alle Sendungen – nicht nur der RIAS-Literatur – nennen kann, dann dieses. Und, eng damit zusammenhängend: die Mahnung, das sterile Entweder-oder fundamentalistischer Unduldsamkeit zugunsten eines intelligenten Kompromisses aufzugeben. Ob das viel Erfolg hatte, habe ich manchmal in den letzten Jahren bezweifelt.

Es liegt mir nicht, nun eine Liste von Namen herunterzurattern von Autoren, die dieses Bemühen repräsentierten oder wenigstens teilweise erfüllten. Aber im Falle des RIAS gibt es immerhin eine Dissertation, die sich am Rande mit dieser Frage beschäftigt. Johannes Haupt schrieb 1991 in einer literaturpolitischen Dissertation der Universität Mannheim spürbar erstaunt:

»Untersucht man, welche Autoren innerhalb der letzten zwanzig Jahre ihre Werke mit Lesungen und Gesprächen im RIAS vorstellten, so ergibt sich tatsächlich eine beeindruckende Namensliste. Von Adolf Endler über Christoph Hein, Sarah und Rainer Kirsch, Joachim Walther und Günter Kunert, Klaus Schlesinger und Karl-Heinz Jakobs bis hin zu Walter Janka und Gustav Just, Ulrich Plenzdorf, Franz Fühmann, Wolfgang Hilbig, Jürgen Fuchs, Monika Maron oder Elke Erb – um nur einige zu nennen – sind alle Namen vertreten, die die DDR-Literatur dieser Zeit ausmachen.«¹³

Doch ich möchte noch auf einen anderen Aspekt unserer Tätigkeit eingehen. Einen existenziellen Aspekt. Er war Gegenstand immer neuer Überlegungen und Skrupel. Was geschah mit einem Autor, der in der DDR lebte und in einem Westmedium eine dissidente Meinung äußerte? 1976 erreichte die Literaturabteilung beispielsweise ein Tonband, auf dem Jürgen Fuchs Texte las, Christian Kunert und Gerulf Pannach sangen und spielten. Die

¹³ Haupt, Johannes: Der 17. Juni in der Prosaliteratur der DDR bis 1989: Über den Zusammenhang von Politik und Literatur und die Frage nach einem »Leseland DDR«. Inauguraldissertation. Universität Mannheim 1991, S. 153.

Aufnahme war in Leipzig entstanden, in einer Wohnung. Das Bittere: Als das Band bei uns ankam, waren die Beteiligten schon inhaftiert. Im Gegensatz zur verbreiteten Meinung, Journalisten seien in jedem Fall skrupellos genug, sich um die Folgen ihres Tuns einen Dreck zu scheren und nur auf die Sensation zu schauen, habe ich lange gezögert, dieses Band zu senden: Ausgerechnet im RIAS und nach der Ausbürgerung Wolf Biermanns kommen inhaftierte Autoren und Liedermacher mit Texten zu Wort, die nicht gerade systemkonform waren, alles im O-Ton, natürlich in mieser Qualität – vom professionellen Rundfunkstandard her gesehen – also geradezu gespenstisch authentisch. Würde das nicht eher schaden als nützen? Könnte man ihnen nicht auch noch die konspirative Art vorwerfen, wie diese Aufnahme dem »Klassenfeind« in die Hände gespielt wurde? Nach langen Überlegungen wurde das Band dann doch gesendet.¹⁴ Es nützte, wie Jürgen Fuchs sehr viel später erzählte. Freilich wurde zusätzlich noch der Weg gewählt, eine Institution einzuspannen, die zu dem Thema, zusammen mit Wolf Biermann, eine Internationale Pressekonferenz in der West-Berliner Akademie der Künste organisierte, auf der das Band am 10. Dezember 1976 vorgestellt wurde. Auf diese Weise wurde vermieden, den RIAS zu sehr in den Vordergrund zu schieben. In den Achtzigern spielte das alles keine Rolle mehr – westliche Öffentlichkeit nutzte, auch oder gerade die im RIAS.

Was hier in wirklich mehr als groben Umrissen für den Rundfunk, den RIAS im Besonderen, skizziert wurde, galt, cum grano salis, für die Printmedien ähnlich. Natürlich gab es einen grundlegenden Unterschied: Der Rundfunk konnte fast überall gehört werden; die Westpresse war nicht legal erhältlich. Außer selbstverständlich für die mit ihrer Auswertung dienstlich Beschäftigten. Aber jedermann hatte irgendeine Tante oder einen Onkel im Rentenalter, die schon reisen durften und das eine oder andere mitbrachten. Irgendwo saßen immer irgendwelche guten Bekannten, die manchmal Zugang zu Westzeitungen oder -zeitschriften hatten. Wenigstens gelegentlich gab es also auch daraus Informationen. Die Zielrichtung der Westpresse war jedoch im Großen und Ganzen eine andere, ähnlich der vieler westdeutscher Rundfunkanstalten: Sie alle schrieben primär für den Westen.

Dennoch ist die Wirkung der Westpresse gar nicht hoch genug einzuschätzen. Sie beeinflusste weniger die Bevölkerung als die Funktionäre. Immerhin war ich in den Sechzigern einige Jahre beim damaligen West-Berliner *Tagesspiegel* Feuilleton-Redakteur, so ein bisschen kann ich also mitreden. Auch dort war man sich bewusst, dass jeder Artikel in Ost-Berlin

¹⁴ Für uns, die wir noch hoffen. Ein Tonbanddokument mit Liedern und Prosa der inhaftierten DDR-Schriftsteller und -Sänger Jürgen Fuchs, Christian Kunert und Gerulf Pannach. RIAS II, 11. Dezember 1976, 22.00–23.05 Uhr.

ausgewertet wurde. Das bekam ich sogar selbst zu spüren, als ein Artikel von mir über das später zu Recht als »berüchtigt« apostrophierte 11. Plenum des ZK der SED im *Neuen Deutschland* von Klaus Höpcke attackiert wurde, damals Kulturchef des *Neuen Deutschland*. Für einen Volontär, der ich damals noch war, kein schlechter Effekt ...

Kann man so etwas wie ein Resümee aus all diesen Bemühungen ziehen?

Direkt nach der Wende habe ich mit vielen Menschen gesprochen, treuen Hörern aus der DDR, Schriftstellern, ehemaligen Kulturfunktionären, Verlagsleuten, einfachen Lesern von Büchern, auch aus dem Tal der Ahnungslosen – und das Resultat war recht gemischt. Wenn es um ganz konkrete Eindrücke von den Literatursendungen des RIAS ging, war das Echo eher zurückhaltend. Oh ja, es wurde immer wieder von einigen Mammutlesungen erzählt, die im Gedächtnis haften geblieben waren: Wie Erich Loest 1984 seinen ganzen »Vierten Zensor« bei uns vortrug, oder Robert Havemann selbst von den Bedingungen seines Hausarrestes berichtete. Man muss sich das einmal vorstellen: Da wird einer der prominentesten DDR-Dissidenten in Grünau sozusagen rund um die Uhr bewacht, keiner darf ihn besuchen, ohne genau gefilzt zu werden und dann bespricht er in aller Seelenruhe ein Tonband, das schließlich im RIAS gesendet wird. Soweit wir wissen, denn wir haben es nie, trotz aller Bemühungen verifizieren können, hat das bei der Stasi einen Riesenkrach gegeben. Ich muss gestehen, dass mich das noch heute sehr freuen würde. Doch im Großen und Ganzen war die Literatur im RIAS in spontanen Stellungnahmen eher wenig präsent – von der Buchszene abgesehen. Doch welche Literatursendungen wären das schon? Immerhin gaben viele zu bedenken, dass man das alles auch etwas anders sehen könnte. Die Sendungen waren einfach Teil des Alltags. Weiß man nach vierzehn Tagen noch, wie man seinen Alltag verbracht hat? Nun gut.

Immer wieder bin ich auch gefragt worden, wie ich denn selbst diese Zeit überstanden hätte – mit einem arg lädierten Nervensystem, Selbstzweifeln und manchmal ein bisschen Stolz, warum soll man es leugnen. Unverändert überdauern einige Freundschaften zu Schriftstellern, die damals bei uns zu Wort kamen. Man schreibt sich gelegentlich oder telefoniert. Und das ist eigentlich mehr als man erwarten darf.